

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Landorff, Max

Die schweigenden Frauen

Ein Regler-Thriller

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Prolog

Die Straße nach Peillon war schmal und steil, die Kurven waren eng. Wenn ein Auto kam, musste die Frau vorsichtig sein. Niemand rechnete mit einem Fußgänger, der mitten in der Nacht hier herumspazierte. Sie hatte sich erkundigt: Ein Taxi von Nizza aus wäre viel zu teuer gewesen, und nachts fuhr kein Bus. Aber 19 Kilometer waren schließlich nicht viel, ein paar Stunden nur. Sie hatte Zeit.

Eine Frühlingsnacht war das, angenehm warm, sternklar, aber ohne Mond. Man konnte die Sträucher schon riechen, und sogar der Asphalt der Straße, fand sie, duftete bereits nach den Sonnenstrahlen vom Tag. Die Scheinwerfer der Autos waren früh zu sehen, wie sie zwischen den Bäumen hervorblitzten und wieder verschwanden, in den Kurven die Richtung änderten. Dann presste sie sich am Rand der Straße an einen Baum, bis das Auto vorüber war. Sie trug ihren alten dunkelblauen Anorak mit der weißen Aufschrift am Ärmel: »Wäscherei Greiner.« Ein verblasstes Zeichen einer der vielen Stationen ihres Lebens, an denen sie gearbeitet hatte. Auf dem Rücken hatte sie einen altmodischen Rucksack aus grauem Stoff. Er enthielt ein paar Kleidungsstücke, etwas Proviant und eine Landkarte. So war sie in Bozen in den Zug gestiegen, so war sie in Nizza angekommen. Den Proviant hatte sie bis jetzt nicht angerührt. Ihr Magen war seit Tagen nur noch ein Stein.

Zweimal hatte ein Auto angehalten, ein Fenster war herabgeglitten, die Stimme des Fahrers war zu hören gewesen. Wahrscheinlich

hatte man beide Male angeboten, sie mitzunehmen. Sie sprach kein Wort Französisch, war nie vorher in diesem Land gewesen. Wo sie herkam, war die Schule einen zweistündigen Fußmarsch entfernt gewesen. Und jedes Kind war froh, wenn es diese Strapaze bald beenden konnte – lange bevor Fremdsprachen im Stundenplan aufgetaucht wären.

Es war schon weit nach Mitternacht, sie sah die Umrisse des Dorfes gegen den Nachthimmel. Wie Zinnen einer Burg wirkten die Häuser, die dort oben eng aneinander auf dem Felsen standen. Sie hatte sich den Ort irgendwie freundlicher vorgestellt. In Nizza hatte sie heute Palmen gesehen, blühende Forsythien, offene Gesichter. Dieser Ort an der alten Salzstraße wirkte abweisend, fand sie, nicht nur, weil es dunkel war. Es war jetzt nicht mehr weit. Sie war zu früh dran, das war gut. Sie musste die Kirche schließlich erst finden, von der die Rede gewesen war.

Sie versuchte, sich auf den Weg zu konzentrieren. Einen Schritt nach dem anderen machen, an nichts denken. Schon gar nicht an früher. Nicht die Bilder kommen lassen von den vielen Polizisten in ihrer Küche, als sie noch eine Küche hatte. Und vom Hans, wie er da in der Scheune gehangen hatte mit der riesigen violetten Zunge.

Einen Schritt nach dem anderen machen. Hochsteigen. Das Tier im Zaum halten. Zähl die Schritte. Zähl die Jahre. Nicht die alten Gefühle aus dem Stein lassen, die Schuld, die Ungewissheit, die Hoffnung. Vielleicht war ja alles nur ein Irrtum. Immer nachts um drei, hatte der Mann gesagt. Pünktlich auf die Minute. Immer vor der Kirche. Eine Frau unter einem Cape. Jede Nacht, seit Jahren. Vielleicht war es trotzdem nur ein Irrtum.

Das Sternbild Löwe stand fett am Himmel. Mit dem Himmel kannte sie sich aus. Die Gebete, die sie hinaufgeschickt hatte, das eisige Schweigen, das zurückgekommen war. Zähl die Jahre. Bis sie begriffen hatte, dass man das Leben nur ohne Himmel ertragen konnte.

Punkt drei Uhr, jede Nacht, seit Jahren. Sie hatte das Gespräch zufällig mitgehört, während sie zwei Tische saubergemacht hatte. Wie in Trance hatte sie zugehört, dann hatte sie den Mann gebeten, ihr den Namen des Ortes aufzuschreiben, von dem er geredet hatte.

Peillon hatte drei Kirchen. Aber zwei kamen nicht in Frage, das stellte sie sofort fest. Sie standen mitten im Gewirr der Gassen, die jetzt dunkel und kühl waren und wie Kellertreppen rochen. Ihre Schritte auf dem Pflaster waren das einzige Geräusch. Hier lebten nicht mehr viele Menschen, das war klar. Ferienwohnungen das meiste, dachte sie. Die dritte Kirche, die kleinste, stand etwas abseits der alten Mauer, die den Ort einschloss, auf einem eigenen kleinen Hügel. Der Weg führte durch eine Pforte in der Mauer, erst ein Stück bergab und dann wieder bergauf. Es war eine schlichte Kirche, grauer Stein, das Schiff mit drei schmalen Fenstern auf jeder Seite, wie Schießscharten sahen sie aus. Der Turm kaum höher, ohne Uhr. Als sie sich auf die kleine Holzbank setzte, die etwas entfernt unter einem Olivenbaum stand, war es kurz nach zwei. Sie saß mit Blick ins Tal. Hier roch es stark nach Frühling, nach Geburt, nicht nach Tod. Also nach Mühsal, dachte sie, nicht nach Erlösung. Immer wieder anfangen müssen, das war schrecklich. Sie sah Lichter in der Ferne. Nizza? Vielleicht. Spielte keine Rolle. Sie holte eine Wasserflasche aus ihrem Rucksack und trank ein paar kleine Schlucke. Dann sah sie nur noch auf ihre Armbanduhr, verfolgte den Lauf der Zeiger, versuchte, ihre Angst damit kleinzuhalten. Lauf im Kreis. Wie die Zeiger.

Um zehn vor drei stand sie auf, trat hinter den Mauervorsprung, den der Turm bildete, und blickte in Richtung des Weges, der aus dem Ort kam. Sie hörte keine Schritte, aber plötzlich das Geräusch eines rollenden Kieselsteines. Es kam nicht aus der Richtung des Weges. Sie drehte ihren Kopf und sah die Gestalt sofort. Sie stand mit dem Rücken zu ihr, reglos, direkt neben einem der schmalen Fenster auf der Seite der Kirche, die dem Dorf zugewandt war. Sie musste

einen anderen Weg genommen haben. Ein Schatten nur, der Schatten eines Mantels mit Kapuze, höchstens zwanzig Meter entfernt.

Intuitiv trat sie weiter hinter den Turm zurück. Sie spürte ihr Herz schlagen. Dann sagte sie in Richtung der Gestalt: »Michaela?«

Sie war selbst überrascht vom klaren Ton ihrer Stimme in der Stille. Die Gestalt in dem Mantel zeigte keine Reaktion.

»Michaela?«, sagte sie noch einmal und trat jetzt ganz hinter der Turmmauer hervor. Sie sah, wie die Gestalt sich umdrehte. Und sie hörte, wie sich ein Wort von dieser Gestalt löste. Wie ein Vogel flog es durch die schwarze Luft auf sie zu.

»Mama?«

Vielleicht, dachte sie, war das der Tod. Aber die Erlösung war es nicht.

Teil 1

Der Schmetterling

Erster Tag

Mittwoch, 17 Uhr
Berlin

Das Zeichen war ein Punkt hinterm Auge. Anders hätte Gabriel Tretjak es nicht beschreiben können. Ein winziger, glühender Punkt. Er konnte ihn direkt durch die Pupille der Frau sehen, die ihm gegenüber saß.

»So ist es also«, sagte sie. »Mein Leben geht gerade kaputt. Ich weiß nicht, was ich tun soll, ich habe Angst, alles, was mir wichtig ist, zu verlieren.«

Sie war am Ende ihrer Ausführungen angelangt, vorläufig jedenfalls, und sah ihn nun stumm an.

Sie war keine auffällige Erscheinung. Die Menschen an den Tischen um sie herum nahmen keine Notiz von ihr. Eine kleine, zierliche Gestalt in weißer Bluse und schwarzer Hose, die Haare zu einem strengen Pagenkopf geschnitten, schwarz gefärbt. Alles an ihr wirkte gepflegt und diszipliniert, ihre schmale Hand hielt das Wasserglas umfasst, als müsste sie es verteidigen. An einem Finger befand sich ein dünner Ring aus Weißgold mit einem kleinen, grün schimmernden Stein. Der Kellner schenkte aus der großen Was-

serflasche nach und entfernte sich wieder. In einer Sofaecke schräg hinter ihnen nahm eine Gruppe junger Männer Platz, allesamt in Jeans und jeder mit einem Laptop bewaffnet. Am Tisch daneben saß ein alter Mann mit Schnauzbart und Baseballmütze auf dem Kopf.

Gabriel Tretjak kannte den Blick, mit dem ihn die Frau ansah. Die Fragen in diesem Blick: Sind Sie meine Hoffnung? Können Sie meine Probleme lösen? Dieser Blick allein hatte erst einmal nichts zu bedeuten. Als er damit angefangen hatte, sich in fremde Leben einzumischen, sie zu verändern oder ganz neu aufzustellen, hatte er schnell lernen müssen, in Gesichtern zu lesen. Vor allem, bevor er einen Auftrag überhaupt annahm. Eine solche Aussicht gefiel schließlich allen Menschen: dass einer kommt, sich ihrer Probleme annimmt und alles regelt. Aber waren sie sich auch der Konsequenzen bewusst? Waren sie entschlossen genug zu springen? Zu springen von den hohen Klippen ihrer aufgehäuften Realitäten – in ein neues, unbekanntes Leben? Wenn sich im Laufe eines Auftrages herausstellte, dass diese Entschlossenheit fehlte, konnte das für alle Beteiligten sehr unerfreulich werden, manchmal auch gefährlich.

Gabriel Tretjak hatte gelernt, nach dem glühenden Punkt im Auge zu suchen. Wenn er da war, konnte man weitersprechen.

»Was hat man Ihnen gesagt?«, fragte er die kleine, strenge Frau. Anna Weiß war ihr Name.

Sie saßen im siebten Stock des »Soho House«-Clubs in Berlin. Es war später Nachmittag, ein schöner Frühlingstag ging allmählich zu Ende. Fast alle Türen zu dem rundumlaufenden Balkon waren offen. Draußen standen Leute und rauchten. Junge, gutaussehende Leute, Schauspieler, Werber, Journalisten, die lässige Kleidung sorgfältig ausgesucht.

Gabriel Tretjak bewohnte hier seit drei Monaten ein Apartment. Und er würde noch genau zwanzig Tage darin wohnen bleiben. Dann würde sein bisheriges Leben zu Ende sein.

Er konnte sich gut vorstellen, was Anna Weiß gesagt worden war. Der Mann, der ihr geraten hatte, Tretjak zu treffen, war ein lauter, polternder Mensch, der immer übertrieb und nicht zuhörte. Ein Topmanager aus der Stahlbranche, dem Tretjak einmal seinen Job gerettet hatte. Eine Planierfrau mit Charme, wenn es so etwas gab. Es sprach für diese Frau, dass sie die Übertreibungen nicht wiedergab, sondern zurückhaltend formulierte.

»Falls Sie in meiner Sache tätig würden, wurde mir gesagt, falls ...« Sie machte eine kleine Pause. »... dann würde für mich bestimmt alles gut ausgehen.«

Gabriel Tretjak blickte an ihr vorbei zu den Fenstern. Er sah die Dächer der Stadt und das Spiegelbild der Szenerie im Club. Auch sich selbst sah er dasitzen, in der dunkelblauen Hose und dem leichten schwarzen Kaschmirpullover. Er trug die Haare jetzt etwas kürzer als früher, die schwarzen Haare, die er von seiner Mutter geerbt hatte. Man würde es für eine der üblichen beruflichen Besprechungen halten, die um diese Uhrzeit hier stattfanden. Die Businessfrau um die vierzig – und der etwas ältere Mann, der bislang hauptsächlich zugehört hatte. Tretjaks Gedanken verirrten sich kurz zu den langen Wochen in der Rehaklinik, wo er erschrocken war, wenn er seinem Spiegelbild begegnete. Vergangenheit. Geschenk.

Er dachte an das Hotelzimmer in Hongkong, das er erst vor 48 Stunden verlassen hatte, an die Frau, die dort auf ihn wartete. Zum ersten Mal würde er den Weg in die Zukunft nicht allein antreten.

Gabriel Tretjak schob das Wasserglas vor sich zur Seite, entnahm seiner Aktentasche einen Stapel weißer Blätter Papier und seinen Parker-Füller. Er legte beides vor sich auf den Tisch. Das alte, vertraute Werkzeug, mit dem immer alles angefangen hatte. Informationen notieren, Personen skizzieren, Beziehungsgeflechte aufmalen – am Ende waren die Blätter immer überzogen mit einem dunkelblauen Muster aus Worten, Zahlen, Linien und Symbolen. Landkarten eines fremden Lebens. Tretjak schrieb auf den Kopf des ersten Blattes das Datum und darunter den Namen »Anna Weiß«. Der Regler bei der Arbeit. Er spürte, dass sie jede seiner Bewegungen genau beobachtete.

»Möchten Sie etwas essen?«, fragte er und lächelte. »Die haben hier eine ordentliche Pizza.«

Sie schüttelte ganz sachte den Kopf.

»Nein, danke«, sagte sie und lächelte auch.

Tretjak hatte die Erfahrung gemacht, dass Männer dazu neigten, von genau einem Problem zu sprechen, wenn sie seine Dienste in Anspruch nehmen wollten. Sie versuchten, das Problem einzugrenzen, vom Rest ihres Lebens abzukoppeln. Es war dann Tretjaks erste Aufgabe, ihnen klarzumachen, dass sie mehr von sich erzählen mussten, dass ein Problem nie isoliert zu betrachten – und schon gar nicht zu lösen war. Bei Frauen war es eher umgekehrt. Wenn sie sich durchgerungen hatten, Hilfe zu beanspruchen, kippten sie einen ganzen Sack vor ihm aus – mit allem, was derzeit schief lief, sich nicht gut anfühlte, Ratlosigkeit erzeugte oder den Kontostand belastete. Dann war es an ihm, Ordnung in diesen Haufen zu bringen, zu sortieren, was wichtig war.

Das Muster, das jetzt in der tiefstehenden Frühlingssonne auf seinen weißen Blättern entstand, formierte sich um drei zentrale Probleme. Eines hatte mit der Ehe der tapfer lä-

chelnden Frau zu tun, eines mit ihrem Job und das letzte mit ihrem Vater.

Anna Weiß war glücklich in ihrer Ehe, sie liebte ihren Mann, einen offenbar sanften, ruhigen Sprachenlehrer, der zehn Jahre älter war als sie und ihr den Rücken für ihre Karriere freihielt. Gemeinsam hatten sie einen fünfjährigen Sohn. In dem kleinen Wort »gemeinsam« lag die Bombe. Weil es nicht ganz zutraf. »Er hatte sich so sehr ein Kind gewünscht, und ich hatte mir so sehr gewünscht, ihm eins zu schenken«, formulierte sie es. Als das einfach nicht klappen wollte, vertraute sie sich einem alten Schulfreund an. »Wir kannten uns schon immer, haben uns immer alles erzählt. Mit 15 waren wir einmal kurz verliebt ineinander, so einer, wissen Sie. Wir mussten nur zweimal miteinander schlafen, schon war ich schwanger.«

Erpresser hatten meistens keine vielschichtigen Motive, das wusste Tretjak von einem Pariser Kriminologen, dessen Spezialgebiet die Motivforschung war. Sie wurden erst zu Erpressern, wenn sie in eine Situation kamen, die sie selbst als Notlage empfanden. Dann schoben sie alle Skrupel beiseite. Erpresser redeten sich ein, dass ihnen zustand, was sie forderten. Der Schulfreund von Anna Weiß war freier Anlageberater und in der Finanzkrise unter Wasser geraten. Jetzt betrachtete er ihr gemeinsames Geheimnis als sein letztes Kapital. Der übliche Verlauf bei Erpressung: erst kleinere Beträge, dann größere, quälende Anrufe, versteckte Drohungen, eine Spirale der Gemeinheit. Tretjak interessierte sich vor allem für genaue Informationen über diesen Mann, er notierte auch scheinbar unbedeutende Kleinigkeiten.

»Was würde passieren, wenn Sie sich befreien, indem Sie es Ihrem Mann sagen?« Kurz dachte er an die Frau in dem Hotelzimmer in Hongkong. Erst wenn alle Geständnisse

abgelegt sind, fängt das Geheimnis an, hatte sie zu ihm gesagt.

»Die Leute sind immer ganz entzückt, wie sehr unser Sohn meinem Mann ähnelt«, antwortete Anna Weiß auf seine Frage. Ihr Gesichtsausdruck dabei zeigte die vielen schlaflosen Nächte, in denen sie die Möglichkeit verworfen hatte, ihrem Mann die Wahrheit zu unterbreiten.

Ihr berufliches Problem war vergleichsweise einfach. Sie war eine von zwei Geschäftsführern einer großen Parfümeriekette, zuständig für den Aufbau eines modernen Internet-Versandhandels. Sie hatte für ihre Pläne gekämpft, sehr hohe Investitionen genehmigt bekommen – aber die Sache kam nicht in Schwung. Technische Probleme, viel zu geringe Umsätze. Sie war dabei, auf ganzer Linie zu scheitern, und rechnete damit, ihren Job zu verlieren. Einem Headhunter, der ihr vor kurzem eine andere Stelle angeboten hatte, hatte sie dennoch abgesagt. »Ich finde, ich bin es meinen Leuten und dem Unternehmen schuldig, jetzt nicht von Bord zu gehen.«

Ihren Vater hatte Frau Weiß in ihren Ausführungen eher nebenbei erwähnt, aber Tretjak maß ihm große Bedeutung bei. Ein starrsinniger Patriarch, der seit dem Tod seiner Frau in einem viel zu großen Haus auf dem Land lebte, inzwischen mit der Diagnose Alzheimer, die sich zunehmend bemerkbar machte. Er weigerte sich, irgendeine andere Wohnlösung auch nur in Betracht zu ziehen, und erwartete, dass seine Tochter, das einzige Kind, sich um ihn kümmerte.

Die Clubräume des »Soho House« begannen sich zu füllen. Die eher stille Atmosphäre des Nachmittags begann sich zu verändern. Hinter dem großen Bartresen ertönten die ersten Geräusche der Cocktailshaker, Gelächter wehte durch den Raum, aus den tiefen Samtsofas ragten immer mehr

schaukelnde Frauenbeine in High Heels. Tretjak mochte die Stimmung, die herumfliegenden Satzketten in verschiedenen Sprachen, das Gefühl, dass man unbehelligt seinen Angelegenheiten nachgehen konnte. Er hatte seine Notizen inzwischen auf dem Tisch ausgebreitet. Über das blauweiße Muster blickte er in das blasse, ungeschminkt wirkende Gesicht, zu dem dieses Muster gehörte. Fragen schwebten über dem Tisch: Wann hört die Liebe auf? Wo fängt die Pflicht an? Wem ist man was schuldig? Wie lange? Welche Versprechen muss man einlösen? Darf man sich verändern? Was verliert man, wenn man es tut?

»Nichts Besonderes, was da ausgebreitet ist, oder?«, sagte Anna Weiß. »Eigentlich nur ganz normale Geschichten, die das Leben so auf Lager hat. Das werden Sie mir jetzt sagen, nicht wahr?« Sie sah ihn aus ihren schmalen, beinahe asiatisch wirkenden Augen an. Der Punkt glühte.

»Was das Leben so auf Lager hat, wissen wir alle«, antwortete er. »Darauf kommt es nicht an. Die Frage ist: Was halten wir dagegen?«

Vielleicht lag es an der Frühlingssonne, die den langen Winter heute endgültig vergessen ließ. Vielleicht hatte er einfach Lust darauf, diese Frau zu überraschen, die damit rechnete, dass er sie wegschickte. Oder es waren nur ein paar chaotische Moleküle in der Entscheidungsmaschine seines Gehirns. Jedenfalls beschloss Gabriel Tretjak, dass er diesen Fall regeln würde, sofern man hier überhaupt das Wort »Fall« benutzen wollte. Die Sache war einfach, eher eine Fingerübung als eine Herausforderung, und die zwanzig Tage, die er noch zur Verfügung hatte, waren mehr als genug dafür.

»Sie werden für zwei Wochen aus Ihrem Leben verschwinden«, sagte er ohne Überleitung. »Lassen Sie sich

eine Ausrede einfallen für Ihre Firma und Ihre Familie. Sie müssten mal Ruhe finden, so was in der Art. Ich bringe Sie in einem Schweigekloster unter, in Franken. Niemand kann Sie erreichen – nur ich. Und Sie werden auch mit niemandem sprechen – nur mit mir.«

Ungläubig sah sie ihn an, sogar ein wenig belustigt. Unbeirrt fuhr er fort, sprach langsam und klar: »Ich werde in der Zwischenzeit die Sache in die Hand nehmen. Wenn Sie zurückkommen, ist alles geregelt.« Die Blätter mit den Notizen verschwanden in seiner Aktentasche, die Aktentasche verschwand unter dem Tisch. Tretjak lehnte sich zurück. Er hatte schon aus den Augenwinkeln bemerkt, dass die Bediensteten mit großen Tablettts herumliefen und kleine Gläser Champagner verteilten. Jetzt stellte eine junge Frau auch auf ihrem Tisch zwei davon ab.

»Eine Laune des Hauses«, sagte sie, »genießt es.«

Anna Weiß würdigte weder die Kellnerin noch die beiden Gläser eines Blickes.

»Alles geregelt?«, wiederholte sie. »Wie muss ich mir das vorstellen?«

»Ihr Schulfreund wird Sie für immer in Ruhe lassen, Sie werden nie wieder von ihm hören«, sagte Tretjak. »Ihre Firma wird Ihnen die Möglichkeit geben, Ihre Fehler zu korrigieren. Und Ihr Vater wird ein neues Zuhause gefunden haben. Wenn Sie ihn dort besuchen, wird er sich bei Ihnen bedanken. So müssen Sie sich das vorstellen.«

Es entstand eine Pause. Tretjak glaubte, beobachten zu können, wie seine Worte ihren Weg fanden ins Bewusstsein seines Gegenübers.

»Wann wird ... Ich meine, wann geht das los?«, fragte Anna Weiß schließlich leise.

Er überlegte nur kurz. »Sagen wir: in 24 Stunden.«

»Dann muss ich schon weg sein?«

Er nickte.

»Und wenn etwas schiefgeht?«

»Es wird nichts schiefgehen«, sagte Gabriel Tretjak. Und fügte den Satz hinzu, den er schon bald darauf bereuen sollte: »Ich verspreche es Ihnen.«

Wenig später beobachtete er die zierliche Frau, wie sie zum Lift ging. Sie hatte ihren Mantel über den einen Arm geworfen, über dem anderen hing die Handtasche. Vor dem Aufzug musste sie warten, aber sie blickte sich nicht ein Mal um. Der Champagner in dem Glas an ihrem Platz sprudelte unberührt vor sich hin. Gabriel Tretjak wartete auf den Kellner mit der Rechnung.

Es gehörte zur Besonderheit des Clubs, dass man sich hier duzte und mit Vornamen anredete. Tretjak konnte sich daran irgendwie nicht gewöhnen, immer erschrak er ein wenig, wenn ihn plötzlich jemand so ansprach.

»Vielen Dank, Gabriel«, sagte der Kellner angesichts des Trinkgeldes. »Vorhin ist übrigens deine neue Golfausrüstung angeliefert worden«, fügte er hinzu. »Wir haben sie gleich in dein Apartment gebracht.«

»Ich spiele kein Golf«, sagte Tretjak. Wahrscheinlich eine Verwechslung. Kaum jemand wusste, dass er hier wohnte. Seine Kommunikation lief fast ausschließlich über Telefon und E-Mail.

Doch als er sein Apartment aufsperrte, stand tatsächlich ein großer Karton mitten im Zimmer, rechteckig, etwa einen Meter hoch, mit Stahlbändern umwickelt.

Tretjaks Apartment war ein L-förmiger Raum mit einer breiten Fensterfront. Blickfang war ein mit einer roten

Samtdecke überzogenes Kingsize-Bett. Es gab ein Sofa mit einem kleinen Tisch und eine lange Anrichte. Ums Eck befanden sich eine freistehende Badewanne und die Türen zu Dusche und Toilette. Die Wände waren weiß gekalkt, der Fußboden war mit Eichendielen belegt, von der Decke hing ein Kronleuchter. Von hier aus hatte Gabriel Tretjak in den vergangenen Monaten sein altes Leben Stück für Stück abgerissen – und sein neues geplant. Er würde dieses neue Leben mit sehr leichtem Gepäck antreten. Die weißen Einbauschränke enthielten nur noch so viel Kleidung, wie in eine einzige Reisetasche passte. Geldtransfers, die Aufenthaltsgenehmigung für Hongkong – alles war erledigt, die Papiere lagen im Safe hinter der Anrichte. Dort lagerten auch zehn Computersticks und ein Buch mit schwarzem Ledereinband. Die Sticks enthielten alles, was den Regler ausmachte – sein in zwanzig Jahren feingesponnenes Netz aus Kontakten und Informationen. Wertvolle Geheimnisse waren auf diesen Sticks, überraschende Verbindungen zwischen Menschen, Institutionen und Begebenheiten. Zwischen der ehrenwerten Welt der Mächtigen und der dunklen Welt des Verbrechens. Die Fäden des Netzes spannten sich zwischen Regierungssitzen und Spielcasinos, Konzernzentralen und Drogenlagern, Zeitungsredaktionen und Kliniken. Die Methoden eines israelischen Super-Hackers waren ebenso verzeichnet wie die Lebensgeschichte einer Schweizer Kernphysikerin. Als er hier eingezogen war, war dieses Wissen um Abhängigkeiten und Verstrickungen noch ganz anders aufbewahrt. In Ordnern mit Aufzeichnungen, in Schachteln mit Tonkassetten, Videokassetten und altmodischen Computerdisketten, in Klarsichthüllen mit Fotos, in Adressbüchern mit Telefonnummern. Tretjaks Material beinhaltete Stadtpläne mit Vermerken, vertrauliche Arztberichte,

Überwachungsprotokolle von Detekteien, Kopien von vertraulichen Briefwechseln. Alles war eingeschlossen in Alukoffern. Wochenlang hatte er gearbeitet, hauptsächlich nachts, mit Scanner und iPhone und einem Aktenschredder. Und jeden Morgen waren mehr Unterlagen in schlanke Bytes umgewandelt, und er hatte wieder Müll wegbringen können in einer alten Tasche, vorbei an der Rezeption des »Soho House«, wo ihm die hübschen jungen Empfangsdamen einen schönen Tag wünschten.

Ein Satz Kopien der Sticks lagerte jetzt in einem Bankschließfach. Systematisch war diese Arbeit gewesen, befriedigend, die Gedanken ordnend. Tretjak hatte sie gern gemacht. Die andere Arbeit, deren Resultat das schwarze Buch im Safe war, hatte sich jeder Struktur verweigert. Tretjak hatte sich nur sporadisch daranmachen können, in besonderen Stimmungen. Fast immer hatte er als Begleiter eine Flasche Wodka neben sich gebraucht.

Er dachte an Carola, hatte das Bedürfnis, sie anzurufen. Aber in Hongkong war es jetzt spät in der Nacht. Das schwarze Buch war Teil ihrer Bedingungen gewesen für die Entscheidung, bei ihm zu bleiben. Er würde es ihr gleich nach seiner Landung noch im Flughafengebäude in die Hand drücken.

Tretjak setzte sich an den Sofatisch, holte seine Aufzeichnungen über Anna Weiß hervor und machte sich noch ein paar Notizen, wen er morgen früh in dieser Angelegenheit kontaktieren würde. Danach rief er im Restaurant »Trois Minutes« an und bestellte einen Tisch für 20 Uhr 30. Er hatte Lust auf Austern und ein Entrecote.

Erst dann widmete er sich dem Karton, der zwischen Tisch und Eingangstür stand. Es war auffällig, dass keinerlei

Aufkleber, Stempel oder Lieferscheinhüllen zu sehen waren. Nur sein Name und die Adresse waren daraufgeschrieben, mit schwarzem Filzstift, in großen Lettern. Der Service hatte freundlicherweise eine Schere für die Stahlbänder dazugelegt.

Im Inneren des Kartons befand sich ein schwarzer Sack aus grobem, wasserdichtem Kunststoff, wie ihn Motorradfahrer für ihr Gepäck nutzten. Als Tretjak ihn oben am Verschluss öffnete und aufrollte, kam eine weitere Plastikhülle zum Vorschein, genauso fest, aber diesmal durchsichtig. In solche Folien wurden große Schinken eingeschweißt. Langsam zog Tretjak das Paket aus dem schwarzen Sack.

»Gabriel, was kann ich für dich tun?«, sagte eine Minute später die freundliche Stimme der Rezeptionistin am Telefon.

»Du kannst die Polizei rufen, sofort. Am besten die Kriminalpolizei«, sagte er. »Sie sollen direkt in mein Apartment kommen.«

Tretjak sah auf die Uhr. Er hatte noch ein paar Minuten Zeit. Das würde für den Anruf reichen. Er setzte sich auf das Sofa und tippte die SMS in sein Handy, die den Anruf ankündigte. Dann erst wählte er eine Nummer in Amsterdam. Die Prozedur musste sein, sonst bekam man den Teilnehmer nicht an den Apparat. Sein Bruder Luca telefonierte nicht, nie. Sein Bruder Luca hatte eine Sprachstörung und war fast immer stumm. Er konnte am Telefon nur zuhören.

Das Telefonat dauerte nicht lange. Am einen Ende der Verbindung war nur Atem zu vernehmen. Am anderen Ende gab Tretjak die wesentlichen Informationen durch. Dass er ein Paket erhalten habe, auf dessen Inhalt ein kleines Tattoo zu sehen war, ein Signet, das sie beide sehr gut kannten.

Tretjak musste seinem Bruder nicht sagen, dass er das der Polizei nicht mitteilen würde. Aber was der Inhalt des Paketes war, das sagte er Luca: zwei Frauenbeine, abgetrennt direkt unterhalb der Hüfte.